

JONATHAN
COE

Klassen-
treffen

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

davon gelesen. Rührenderweise sind trotzdem alle überzeugt, daß es irgendwann dieser Tage erscheinen wird.

Soweit die Einleitung. Und nun stell dir vor, wie ich im Waterstone's in der High Street in den Geschichtsbüchern stöbere. Erst anderthalb Tage wieder da, und schon fällt mir kein besserer Zeitvertreib mehr ein. Ich stehe dicht bei der Ecke, die man für die ewigen Kaffeekonsumenten abgeteilt hat. Aus den Augenwinkeln sehe ich ein Mädchen, das mit dem Gesicht zu mir an einem Tisch sitzt - *sehr* hübsch, auf eine zerbrechliche Art -, und ihr gegenüber, mit dem Rücken zu mir, sitzt ein grauhaariger Mann, den ich zunächst für ihren Vater halte. Ich schätze das Mädchen auf neunzehn oder zwanzig. Ihre Kleidung ist ein bißchen à la Gothic, und sie hat wunderschönes Haar, schwarzes Haar, dick und lang und glatt, das ihr halb den Rücken hinunterreicht. Ich schenke den beiden keine weitere Beachtung, doch als ich zu einem der Büchertische gehe, sehe ich, wie sie sich bückt, um etwas aus der Tasche zu holen, und dabei rutscht ihr schwarzes T-Shirt hoch und entblößt ihre Taille, und ich bemerke, auf welche Art der Mann dies registriert - hastig, heimlich -, und da erkenne ich ihn: Es ist Benjamin. Im Anzug - ein komischer Anblick für mich, aber er muß heute natürlich arbeiten, und wahrscheinlich hat er sich nur für kurze Zeit aus dem Büro abgeseilt -, und in diesem Augenblick wirkt er völlig... Wie heißt es gleich? Diesmal gibt es ein Wort, ein Wort, das absolut treffend beschreibt, wie Männer in einer solchen Situation wirken...

Ah, jetzt fällt es mir ein: »Weggetreten«. Das Wort beschreibt ganz genau, wie Benjamin gerade wirkt.

Und dann bemerkt er mich, und die Zeit vergeht plötzlich langsamer - wie immer, wenn man jemanden sieht, mit dem man nicht rechnet und den man seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen hat, und in beiden Menschen fängt etwas an zu arbeiten, man versucht, seine Erwartungen an diesen Tag neu zu ordnen... Und dann gehe ich zu den beiden an den Tisch, und Benjamin steht auf und *hält mir die Hand hin*, wirklich unfaßbar, er *hält mir die Hand hin*, damit ich sie schütteln kann. Was ich selbstverständlich nicht tue. Ich gebe ihm statt dessen einen Kuss auf die Wange. Und er wirkt verwirrt, es scheint ihm peinlich zu sein, und er stellt mich umgehend seiner Bekannten vor, die nun auch aufsteht, und wie sich herausstellt, heißt sie Malvina.

Also - was hat all das zu bedeuten? Was geht hier vor? Nach fünf Minuten zäher Unterhaltung - deren Inhalt mir komplett entfallen ist - bin ich auch nicht klüger. Doch da sich in den letzten paar Tagen bereits ein Muster herauskristallisiert hat, habe ich plötzlich etwas in der Hand, das ich vorher nicht in der Hand hatte. Einen Flyer. Einen Flyer für eine weitere Veranstaltung am Montag, dem 13. Dezember.

An dem Abend spielt Benjamins Band.

»Habt ihr die Band nicht schon vor Urzeiten aufgelöst? « frage ich.

»Wir haben uns noch mal zusammengetan«, erklärt er. »Der Pub feiert ein Jubiläum. Zwanzigjahre Live-Musik. Wir haben dort immer gespielt, und man hat uns um einen letzten Auftritt gebeten.«

Ich schaue wieder auf den Flyer und lächele. Jetzt fällt mir auch der Name von Benjamins Band ein - »Saps at Sea«. Eigentlich der Titel eines Filmes mit Laurel und Hardy, wie er mir einmal erzählt hat. Wäre schon lustig, die Band wieder zu hören, obwohl seine Musik eigentlich nicht mein Fall war. Doch ich meine es ehrlich, als ich sage: »Wenn ich noch da bin, komme ich. Aber vielleicht bin ich dann schon weg aus Birmingham.«

»Ach, komm doch bitte«, sagt Benjamin. »Bitte komm.«

Dann geben wir das übliche, förmliche Zeug von uns, wie schön, dich wiedergesehen zu haben und so weiter, und im nächsten Moment bin ich draußen, ohne daß ich mich noch einmal umgeschaut hätte. Ja, gut - einmal habe ich mich doch umgeschaut. Lange genug, um zu sehen, wie Benjamin sich zu Malvina beugt - die er mir als ›Bekannte‹ vorgestellt hat, mehr habe ich nicht über sie erfahren -, ihr den Flyer zeigt und ihr etwas dazu erzählt. Sie berühren sich über den Tisch hinweg beinahe an der Stirn. Und als ich so schnell wie möglich verschwinde, denke ich nur: Benjamin, Benjamin, wie kannst du das der Frau antun, mit der du seit sechzehn Jahren verheiratet bist?

In meinem alten Schlafzimmer
St Laurence Road
Northfield
Samstag, 11. Dezember 1999
Nachts

Langsam wird diese Reise zum Albtraum. Ich zittere am ganzen Körper, obwohl die Sache schon drei Stunden her ist. Dad sitzt unten und liest einen dieser grauenhaften, alten Romane von Alistair Maclean, auf die er so wild ist. Er hatte keinen Funken Mitgefühl. War offenbar der Ansicht, es wäre meine eigene Schuld. Ich kann wirklich keine Minute länger in diesem Haus bleiben. Morgen verschwinde ich von hier und suche mir eine neue Bleibe.

Ich erzähl dir kurz, was passiert ist. Heute hatte ich große Sehnsucht nach Pat. Er sollte vormittags für seine Schule Fußball spielen, es war ein Auswärtsspiel gegen eine Mannschaft in Malvern. Also habe ich angeboten, ihn bei Philip und Carol abzuholen und selbst dorthin zu fahren. Dad hat mir sein Auto geliehen, etwas unwillig; offenbar traute er mir nicht so recht.

Wir sind auf der Bristol Road nach Süden gefahren und in Longbridge rechts abgebogen, um über Rubery zur M5 zu kommen. Allein mit Pat im Auto zu sitzen, war ziemlich merkwürdig - merkwürdiger, als es hätte sein sollen. Er ist schon sehr *still*, mein Sohn. Vielleicht ist er nur in meiner Anwesenheit so still, aber das kann nicht der ganze Grund sein. Er ist natürlich eher introvertiert - das ist ja auch in Ordnung. Als er dann doch etwas sagte, ging es um ein Thema, mit dem ich überhaupt nicht gerechnet hätte - *das* hat mich so umgehauen. Er fing an, über *dich* zu reden, Miriam. Er wollte wissen, wann ich dich zuletzt gesehen habe und wie Mum und Dad mit deinem Verschwinden zurechtgekommen seien. Zuerst war ich sprachlos. Ich wußte überhaupt nicht, was ich sagen sollte. Wir waren ja nicht im Verlauf eines Gesprächs auf das Thema gekommen, sondern er hatte es aus heiterem Himmel angeschnitten. Was sollte ich antworten? Ich habe ihm nur gesagt, daß alles sehr lange her sei und daß die Wahrheit wohl nie mehr ans Licht käme.

Damit mußten wir leben, wir mußten es akzeptieren und irgendwie verarbeiten. Es war ein Kampf - sowohl Dad als auch ich haben damit gerungen, auf unsere jeweilige Art, jeden Tag unseres Lebens. Was sollte ich ihm sonst sagen?

Danach war er wieder eine ganze Weile still, und ich auch. Um ehrlich zu sein, hatte mich dieses kurze Gespräch sehr aufgewühlt. Ich hatte geglaubt, wir würden über die Schule oder die Chancen für das Fußballspiel reden. Statt dessen ging es um seine Tante, die zehn Jahre

vor seiner Geburt spurlos verschwunden war.

Ich versuchte, mich auf den Verkehr zu konzentrieren und nicht mehr darüber nachzudenken.

In den paar Tagen, die ich jetzt hier bin, ist mir noch etwas an diesem Land aufgefallen, Miriam. Man kann den Zustand einer Nation daran erkennen, wie die Leute Auto fahren, und in dieser Hinsicht hat sich England in den letzten paar Jahren sehr verändert. Ich bin ja in Italien gewesen, dem Heimatland der aggressiven Autofahrer. Ich kenne das. Ich bin es gewohnt, daß man knapp vor meiner Stoßstange einschert, daß ich in unübersichtlichen Kurven überholt werde, daß mir Leute zubrüllen, mein Bruder sei ein Hurensohn, wenn ich zu langsam fahre. Damit kann ich umgehen. All das ist nicht ernst gemeint. Hier passiert inzwischen das gleiche - nur, daß es in Wirklichkeit nicht das gleiche ist. Es gibt einen entscheidenden Unterschied: Die Leute meinen es offenbar ernst.

Vor einigen Monaten habe ich im *Corriere della Sera* einen Artikel mit der Überschrift »Apathisches England« gelesen. Darin hieß es, die Leute hätten einen kollektiven Seufzer getan und aufgehört, sich Gedanken über Politik zu machen, seit Tony Blair, ein netter Typ, der offenbar wisse, was er tue, mit einer so überwältigenden Mehrheit ins Amt gewählt worden sei. Der Verfasser des Artikels schaffte es sogar, das Ganze mit dem Tod von Prinzessin Diana in Verbindung zu bringen. Wie, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur noch, daß es mir damals etwas konstruiert vorkam. Aber vielleicht hatte er in gewisser Weise recht. Nur, daß er nicht zum Kern der Sache vorgedrungen ist. Denn wenn man an der Oberfläche dieser Apathie kratzte, fände man darunter etwas völlig anderes - eine furchtbare, aufgestaute Frustration.

Wir waren nur knapp zwanzig Minuten auf dem Motorway, aber diese zwanzig Minuten haben mir schon etwas gezeigt. Auf dem Motorway sind die Leute anders gefahren. Nicht, daß sie schneller gefahren wären als früher - ich fahre ja selbst ziemlich schnell -, aber in ihrer Fahrweise kam eine *Wut* zum Ausdruck. Sie fuhren dicht auf und betätigten die Lichthupe, wenn jemand etwas zu lange auf der Überholspur blieb. Außerdem scheint es jetzt eine Spezies von Fahrern zu geben, die die Mittelspur gepachtet haben und sich nicht von dort vertreiben lassen, was alle anderen zur Weißglut bringt: Man klebt an der Stoßstange dieser Fahrer, und wenn sie nach einer Weile immer noch keinen Platz machen, überholt man sie und schert gefährlich dicht vor ihnen ein. Dann gibt es noch Fahrer, die mit siebzig Meilen pro Stunde zufrieden dahinzuckeln, aber urplötzlich auf achtzig oder fünfundachtzig beschleunigen, wenn jemand an ihnen vorbeizuziehen droht, als wäre es eine Beleidigung, wenn ein mickriger Punto ihren schicken Megane überholt. Das wollen sie sich nicht bieten lassen,

offenbar verletzt diese Vorstellung zutiefst ihren Stolz. Kann sein, daß ich übertreibe, aber bestimmt nicht sehr. Es war ja ein Samstagvormittag, und die meisten Leute wollten vermutlich einkaufen oder einfach nur einen Ausflug machen, und trotzdem hat sich auf dem Motorway eine Wut aufgestaut. Die Stimmung war gereizt, und ich glaube, man hätte uns von der Straße gefegt, wenn irgendein Fahrer auch nur einen dummen Fehler gemacht hätte.

Wie dem auch sei: Wir kamen zur Schule, und die Schlacht begann. Patrick hat irgendwo im Mittelfeld gespielt, und das Spiel schien seine ganze Aufmerksamkeit zu beanspruchen. Er wußte natürlich, daß ich zusah, und deshalb hat er einen auf hart und erwachsen gemacht, aber zugleich hat er sich mit gerunzelter Stirn voll und ganz auf das Spiel konzentriert, und diese Miene hat ihn mindestens fünf Jahre jünger wirken lassen und mir fast das Herz gebrochen. Er hat gut gespielt. Sicher, ich habe keine Ahnung von Fußball, aber ich hatte den Eindruck, als spielte er gut. Seine Mannschaft hat mit 3:1 gewonnen. Ich stand anderthalb Stunden an der Seitenlinie und wäre fast erfroren - auf dem Spielfeld war noch Raureif -, aber es hat sich gelohnt. Ich habe bei Patrick einiges nachzuholen, und dies war ein Anfang, keine Frage. Ich hatte angenommen, daß wir hinterher irgendwo etwas zu Mittag äßen, aber Patrick hatte offenbar andere Pläne. Er wollte mit seinen Schulkameraden im Bus mitfahren, und danach wollte er noch mit zu einem Freund, zu Simon, dem Torwart. Das kam natürlich überraschend, aber ich konnte schlecht nein sagen. Innerhalb weniger Minuten hatten die Jungs sich geduscht, dann war der Bus weg, und plötzlich stand ich allein mitten in Malvern. Und mußte den restlichen Tag totschiagen.

Damit wäre ich wieder bei meiner üblichen Befindlichkeit: der Einsamkeit der alleinstehenden Frau. Zuviel Zeit für mich allein, zu wenig Gesellschaft. Was sollte ich tun? Ich habe in einem Pub in der Worcester Road etwas getrunken und ein Sandwich gegessen, und nachmittags habe ich eine Runde in den Hügeln gedreht. Das hat mich beruhigt und für einen klaren Kopf gesorgt. Vielleicht bin ich ja ein Mensch, der sich nur dann einigermaßen glücklich fühlt, wenn er halb einen Hügel hinauf ist. Auf jeden Fall habe ich in den letzten Wochen viel Zeit damit verbracht, diverse Aussichtspunkte zu erklimmen. Vielleicht bin ich ja an einen Punkt meines Lebens gelangt, an dem ich diese olympische Perspektive brauche. Vielleicht hat mich die Affäre mit Stefano so tief erschüttert, daß ich wieder das Große und Ganze in den Blick bekommen muß. Heute war das Große und Ganze ziemlich ganz und groß. Ob du dich an diesen Blick erinnern könntest, wenn du je wieder hier stündest, Miriam? Früher, als Kinder, sind wir oft mit Mum und Dad hierhergekommen. Das waren eiskalte Picknicks mit